

Kirchspiel um Radebeul hat neuen Vorstand

Das evangelisch-lutherische Kirchspiel Radebeul-Reichenberg-Moritzburg, gebildet zu Jahresbeginn aus vier Kirchgemeinden, hat jetzt auch einen neuen gemeinsamen Vorstand. Ins Amt eingeführt werden soll er in einem Gottesdienst

am Sonnabend, 23. Januar, 18 Uhr, in der Friedenskirche Radebeul-Kötzschenbroda, wie eine Sprecherin mitteilte. Zusammengefunden hatten sich die Kirchvorsteher auf ihrer konstituierenden Sitzung am Mittwoch. Sie entscheiden künftig

über zentrale Fragen wie Personal, Finanzen, Struktur. Die bisherigen Kirchenvorstände in den Gemeinden vor Ort übernehmen ab sofort die Rolle der Kirchgemeindevertretung und leiten das geistliche Leben in den Gemeinden. Dem Kirchspiel

gehören rund 8800 Mitglieder an. Bei einem Kirchspiel legen die Gemeinden ihre Haushalte zu einem zusammen und wählen einen Kirchspielsvorstand, in dem Vertreter aus jeder Gemeinde sitzen. Nötig sind diese Zusammenschlüsse zu größte-

ren Verwaltungseinheiten, weil die Zahl der Kirchenmitglieder gesunken ist. *gä*

Live-Übertragung auf dem Youtube-Kanal: www.youtube.com/c/KirchspielRadebeulReichenbergMoritzburg

Kurs in der Lebensschule

Um sogenannte „Ärgermenschen“ geht es beim nächsten Abend der Lebensschule, einem Kurs der Siebenten-Tags-Adventisten am 27. Januar, 19 Uhr. Im Mittelpunkt stehen passiv-aggressive Persönlichkeiten, wie Pastor Simon Krautschick mitteilte. Er leitet den Kurs, der zum zweiten Mal online läuft. Neue Teilnehmer seien auch zu diesem Kursabend willkommen.

Sie erfahren Genaueres über Menschen, die eigene Grenzen verteidigen, sich aggressiv Respekt verschaffen. Wer häufig so reagiere, habe als Kind wahrscheinlich wenig Respekt erlebt. Mehr Entscheidungsfreiheit und viel Geduld indes könne diesen Menschen helfen, Vertrauen aufzubauen.

Die Adventisten, eine evangelische Freikirche, entstanden im 19. Jahrhundert in den USA. In Dresden gibt es zwei Adventgemeinden, in Striesen und in Löbtau, mit insgesamt rund 300 getauften Mitgliedern, dazu etwa 100 Kinder und Jugendliche. *gä*

Anmeldung bei Simon Krautschick unter Mobiltelefon 0151 - 2030 0071, E-Mail: simon.krautschick@adventisten.de; er übermittelt Informationen für Einwahl und Teilnahme; Internet www.adventhaus-dresden.de

Alte Bücher aus Pfarreien online

In digitale Kopien alter katholischer Kirchenbücher des Bistums Dresden-Meißen kann man jetzt auf einer Internetseite hineinschauen.

Möglich ist das über eine Plattform, die das Diözesanarchiv St. Pölten (Österreich) bereitstellt, wie Diözesanarchivarin Birgit Mitzscherlich über einen Sprecher mitteilen ließ. Zur Verfügung stünden nun Bücher von

26 Pfarreien und der Stiftskapelle Strahwalde. Verzeichnet seien darin Taufen, Trauungen und Tote bis 1875. Danach wurden für diese Eintragungen in Deutschland Standesämter zuständig.

Insbesondere die Bücher der Katholischen Hofkirche in Dresden hätten immer wieder Interesse geweckt bei Historikern. Digitalisiert und bereitgestellt werden könnten auch Kirchenbücher von 1839 bis 1900 der vier Pfarreien Grunau, Königshain, Reichenau und Seitendorf östlich der Neißة, die einst zum Bistum Meißen gehörten. *gä*

Internet: <https://data.matricula-online.eu/de/deutschland/dresden/>

Pause für Gebete in der Kreuzkirche

Die Friedensgebete, zu denen sich normalerweise jeden Montag, 17 Uhr, Christen verschiedener Konfessionen in der evangelischen Kreuzkirche in Dresden treffen, müssen einige Wochen Pause machen. Das nächste dieser Gebete ist für 1. März geplant, wie Elisabeth Naendorf mitteilte, Geschäftsführerin des Ökumenischen Informationszentrums (ÖIZ), das Organisator ist. Grund seien die hohen Corona-Infektionszahlen und die Empfehlung besonders für ältere Menschen, Kontakte zu meiden. Außerdem werde die Kreuzkirche gereinigt.

Regelmäßig jeden Montag gibt es diese Friedensgebete seit 1995. Seit 2005 treffen sich die Teilnehmer dazu in der Kreuzkirche. Ihre Tradition reicht zurück bis in die 1980er Jahre. Während der Kriege im Irak und auf dem Balkan gab es bisweilen mehrere Hundert Teilnehmer. *gä*

www.infozentrum-dresden.de

Geschichtsbuch aus Stein

Seit 300 Jahren werden Tote auf dem Alten Katholischen Friedhof in Dresden bestattet. Darunter viele bekannte Persönlichkeiten. Die Grabmale sind voller Historie.

Von Tomas Gärtner

Bestattet wird auf dem Alten Katholischen Friedhof in Dresden bis heute – so lange wie an keinem anderen Ort in der Stadt. Dass es ihn überhaupt gibt, verdankt Sachsens Landeshauptstadt Maria Josepha (1699-1757), der Tochter von Joseph I., des österreichischen Kaisers.

August der Starke, also Kurfürst Friedrich August I., hatte die Habsburgerin als Gattin für seinen Sohn Friedrich August II. vor allem ausgesucht, weil er von der Kaiserkrone für einen seiner Nachfolger träumte. Mit ihrer resoluten Frömmigkeit hatte er, der mit seinem Übertritt zum Katholizismus im Kernland der Reformation schon genug Scherereien hatte, allerdings nicht gerechnet.

Nach Dresden heiraten werde sie nur, wenn auch Sachsen sich wenigstens ein Stück dem Katholizismus öffne, ließ sie den Kurfürsten wissen. „Für ihn ein Schock“, wie Hobby-Historiker und Friedhofsführer Christoph Pöttsch erzählt. August fürchtete die Empörung der lutherischen Geistlichen, die eine „papistische Gegenreformation“ witterten. Doch die Forderung nach einem katholischen Friedhof hatte Maria Josepha vorsorglich in ihrem Ehevertrag festschreiben lassen. Da musste August durch. Zähneknirschend erteilte er im Juni 1721 die Genehmigung für das Areal in der heutigen Friedrichstadt – vor 300 Jahren. Im Sommer möchte das Bistum Dresden-Meißen daran erinnern, gern mit einem feierlichen Jubiläum. Was wegen Corona noch offen ist.

Wert ist es dieser Ort, wo Böhmen, Rheinländer, Bayern, Italiener, Polen und Sachsen nebeneinander ruhen, allemal. „So ein Friedhof ist ein einziges Geschichtsbuch“, meint Christoph Pöttsch und tritt an eines der schönsten Grabmäler, das des Hofbildhauers Franz Seraph Pettrich (1770-1844). Sein Leben ist voller Tragödien: die Ehegattin früh verloren, wenig später seine zweite Frau, sein talentierter Sohn verließ ihn. Sein Schmerz scheint sich im „schlafenden Mädchen“ nach Ruhe zu sehnen, einem Schmuckstück des Klassizismus.

Gleich daneben ragt der Grabstein des Malers Giovanni Battista Casanova auf, im 18. Jahrhundert Mitbegründer der Dresdner Kunstakademie. „Manche Besucher verwechseln ihn mit dem Frauenhelden“, sagt Pöttsch. Der hier sei aber dessen jüngerer Bruder.

Kurz bleibt der Geschichtskundige an der letzten Ruhestätte des Priesters Johann Christian Götzte stehen, der 1739 in einer Wiener Buchhandlung die berühmte Maya-



Friedhofsleiterin Simone Hüchel und Hobby-Historiker Christoph Pöttsch am Grab von Franz Seraph Pettrich auf dem Alten Katholischen Friedhof.

FOTO: DIETRICH FLECHTNER



Aufgrund offenbar historischer Gedankenlosigkeit sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele historische Gräber eingeebnet worden.

Christoph Pöttsch
Friedhofsführer

Handschrift aus dem 13. Jahrhundert erwarb und nach Dresden brachte. Pöttsch macht bei dem 1820 ermordeten Maler Gerhard von Kugelgen Station, dessen Stein restauriert werden konnte, weil ihn Caspar David Friedrich auf einem Gemälde verewigte. Dann erreicht er das berühmteste Grabmal, das

des Komponisten Carl Maria von Weber (1786-1826), der ja 1826 in London an der Schwindsucht starb.

Doch Richard Wagner ließ den Leichnam 1844 nach Dresden überführen und hielt ihm eine nachträgliche Totenrede, hier, an der Familiengruft, die Gottfried Semper entwarf.

Christoph Pöttsch, nie um eine Anekdote verlegen, berichtet, wie in den 1970er Jahren Webers Grab restauriert wurde. Dessen sterbliche Überreste mussten einige Zeit in der Friedhofshalle lagern. „Volkspolizisten bewachten sie rund um die Uhr – auf einem katholischen Friedhof.“

Er zeigt auf einen Namen, der darunter in den Sandstein gemeißelt ist: Max Maria von Weber (1822-1881). Diesen sächsischen Eisenbahndirektor dürften die wenigsten kennen. Aber jeder die rot-weiße Schranke und die rote Mütze der Aufsichtsbeamten. „Die hat er erfunden. Deshalb heißt sie bis heute ‚Webermütze‘.“

Neben Balthasar Permoser (1651-1732) läge mancher gern. Deshalb sind alle Grabstellen um die des selbstbewussten, aus Ober-

bayern stammenden Hofbildhauers und eigensinnigen Barträgers längst vergeben, wie Simone Hüchel sagt, Friedhofsleiterin seit 2015. In den letzten Jahren errichtete Stelen erinnern an den böhmischen Barockkomponisten Jan Dismas Zelenka, den komponierenden Lautenisten Sylvius Leopold Weiß und den italienischen Bildhauer Lorenzo Mattioli, der die Statuen auf der Katholischen Hofkirche schuf.

„Aufgrund offener historischer Gedankenlosigkeit sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele historische Gräber eingeebnet worden“, sagt Pöttsch. „Das lässt uns keine Ruhe. Seit etwa 20 Jahren versuchen wir, diese Grabstellen wieder zu errichten, wenigstens symbolisch.“ Vor allem mit seinen Führungen sammelt er Spenden dafür. So erinnern neuere Steine auch an den Musikwissenschaftler Moritz Fürstenau oder den Bildhauer Ernst Julius Hähnel.

Hinzu kommen soll in diesem Jahr ein Gedenkstein für den Jesuitenpater Ignatius (Ignaz) Guarini, den Beichtvater von Kurfürst Friedrich August II. und dessen frommer Gattin Maria Josepha, der die Heili-

gen auf der Hofkirche auswählte und ordnete, ehe Mattioli sie in Sandstein gestaltete. Guarini hätte es bitter nötig, wie Pöttsch erzählt. Habe ihn doch der DDR-Fernsehfilm „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ (1985/1987) nach den drei Romanen des Polen Józef Ignacy Kraszewski bis zur Unkenntlichkeit verzerrt – „als fiesen Intriganten“.

Wer einen der zahlreichen historischen Steine erhalten möchte, könne mit einer dafür hinreichenden Spende die Grabpatenschaft übernehmen und sich dort bestatten lassen, sagt Pöttsch. Er selbst will sich dem Historiker, Philosophen und Schriftsteller Friedrich Schlegel (1772-1829) beigesellen lassen.

Aber ausreichend Platz sei auch für jeden anderen, der hier nach dem Tod in einem gewöhnlichen Grab oder Gemeinschaftsanlage ruhen möchte, sagt Simone Hüchel. „Manche fragen mich: ‚Darf ich denn das auch als evangelischer Christ oder Konfessionsloser?‘ Ja, man darf.“

Info Internet: <https://friedhofe-dresden.de>

DAS WORT ZUM SONNTAG

Verstehen hilft, sich gegenseitig zu ertragen

In einer Demokratie, in der jeder sein individuelles Glück leben darf, wird es immer Trennendes und Unterschiede geben. Mit diesem hohen Wert der freien, bunten Meinungsvielfalt gehen Konflikte einher. In den letzten Monaten beschäftigt mich jedoch zunehmend, dass weniger auf das geschaut wird, was uns trotz aller Unterschiedlichkeit miteinander verbindet. Sondern dass das Trennende geradezu betont wird: Mir erscheint es unbestritten sinnvoll, dass wir uns in einer Pandemie aus gutem Grund räumlich und körperlich getrennt voneinander aufhalten. Mich sorgt jedoch, dass sich ebenso gedanklich in verschiedenen Räumen aufgehoben wird

und die Türen zueinander oft verriegelt bleiben. Ich erlebte, dass ein unterschiedlicher Umgang mit Corona eine Familie auseinander driften ließ. Und ich ertrappe mich mitunter selbst dabei, dass ich andere schneller verurteile als sie zu verstehen. Dass der Umgang im Diskurs immer extremer wird, spiegelt sich in unserer Alltagssprache in Wörtern wie „Hater“, „Cancel Culture“, oder „Shitstorm“ wider.

Die Bibel erinnert mich: „Ertrage einer den andern und vergebe euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern. Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ (Kolosser, 3,13-14) „Einander ertragen“ ist herausfordernd. Es for-



Von Konstanze Eymann*

dert von mir Nachsicht. Es verlangt mir ab, dass ich Andersdenkende und Andershandelnde aushalte, anders sein lassen kann und nicht sofort verändern will. Andersherum möchte ich genau das ja auch für mich selbst in Anspruch nehmen. Mit „einander ertragen“ geht für mich einher, dass ich nicht so-

fort verurteile und meine gedankliche Tür zugunsten, sondern versuche hinzuhören und zu verstehen. Für jede Position gibt es Erklärungen und biographische Hintergründe. Verstehen heißt nicht automatisch alles zu bejahen. Verstehen heißt auch nicht, den anderen in Schutz zu nehmen. Ich kann aus meinem Denken und Erfahrungen zu anderen Schlüssen kommen als mein Gegenüber. Aber Verstehen hilft, sich gegenseitig zu ertragen. Vielleicht entdecke ich dabei etwas überraschend Neues und Positives in meinem Gegenüber und kann ihn mit ganz neuen Augen sehen.

Auch „Vergebung“ ist für mich eine lebenslange Aufgabe. Wenn

ich vergebe, entscheide ich mich, eine Verletzung nicht ewig zu verschleppen und eigene Gefühle wie Wut, Hass, Ärger, (die mir selbst nicht gut tun), loszulassen. Vergebung befreit mich und schafft Platz für Neues.

Einander ertragen und Vergebung öffnen gedankliche Türen zueinander. Sie sind ein Ausdruck der Liebe. Und Liebe könnte das Band sein, das unsere freie, bunte Gesellschaft trotz allem Auseinanderklaffen zusammenhalten könnte. Und hätte nicht jeder lieber einen „Lovestorm“ und eine „Connection Culture“?

*Pfarrerin in der Kirchgemeinde Frieden und Hoffnung